

**Bülow-Schramm, Margret (Hg.): Theater mit der Lehre? Theater in die Lehre. Über den Nutzen von Inszenierungen in der Hochschule. Hamburg 1996.**

Margret Bülow-Schramm ist Professorin am Zentrum für Hochschul- und Weiterbildung der Universität Hamburg und Vorsitzende der Forschungskommission der Deutschen Gesellschaft für Hochschuldidaktik. Sie ist im Bereich der Qualitätsentwicklung an Hochschulen tätig und hat große Verdienste im Bereich der innovativen Lehr- und Lernmethoden (durch die Theatralisierung der Lehre) geleistet. Sie ist Herausgeberin des im Folgenden kommentierten Bandes „Theater mit der Lehre? Theater in die Lehre. Über den Nutzen von Inszenierungen in der Hochschule“.

Was ist denn das für ein Theater mit der Lehre? Warum das ganze Theater um die Lehre? - Allgemein bekannt ist, dass Lernen praxisbezogen vor sich gehen sollte, denn schließlich lernt man für das Leben und nicht für gute Noten. Insbesondere an Hochschulen könnte man dies annehmen, doch wenn man heutzutage hinter die Kulissen der Universitäten blickt, so erkennt man schnell, dass die Lehre größtenteils auf Passivität beruht. Vorlesungen und Frontalunterricht bestimmen das tägliche Bild an den Universitäten.

Aus diesem Grund steht die (Hochschul)Didaktik immer häufiger im Brennpunkt bildungswissenschaftlicher Diskussionen, da dieser facettenreiche Bereich nach wie vor ein vernachlässigtes Dasein führt, denn nicht selten vergessen die Forscher, ihr Wissen ansprechend zu vermitteln.

Margret Bülow-Schramm setzt genau an diesem Punkt an, reflektiert den "brüchigen Habitus von HochschullehrerInnen" und übt heftige Kritik an der hochschuldidaktischen Aus- und Fortbildung, mit der Begründung, dass die HochschullehrerInnen die einzigen unter allen LehrerInnen seien, die keine pädagogische Ausbildung besitzen würden. (S. 111)

Ihr Ziel ist es also durch die zunehmende Forcierung theatralischer Elemente die Hochschuldidaktik zu revolutionieren.

Bühne frei also für eine frische Brise in der Hochschuldidaktik. Margret Bülow- Schramm führt die Vorteile des szenischen Spiels als Lernform an, in das theatralische Einübungen, Entspannungs- und Konzentrationsspiele genauso inbegriffen sind wie das Forumtheater oder das Boal'sche „Theater der Unterdrückten“. Die vielfältigen Formen der Anwendung bieten selbstreflexive und experimentelle Handlungsforschung an, die nicht nur Studienrichtungen mit pädagogisch- interaktivem Schwerpunkt ansprechen („wo Probleme auch zugleich

Gegenstand der Fachwissenschaft sind, also Pädagogik, Sozialwissenschaften und Psychologie“ (S. 124)), sondern auch Disziplinen wie Medizin, wo durch Simulation Beratung in der Arzt-Patienten-Kommunikation erprobt wird, denn „Theaterpädagogik als Methodik lässt sich auf jeden Wissensbereich übertragen“.

Der Nutzen? Aufbau aktiver Handlungs-, Improvisations-, Spiel- und Sprechfähigkeit, Einüben von Selbstexplorationsprozessen, szenischem Verstehen, sozialer Empathie und kritischem Reflexionsvermögen und das alles durch direkte Einbindung der Lernenden.

Lob und Kritik stehen hier Hand in Hand. Sie reichen von der Einschätzung, dass Rationales mit Spielerischem nicht vermengt werden dürfe, bis hin zur hellen Begeisterung: Das Spiel als Form der sinnlichen Verwirklichung von Erkenntnis hat Bildungsrelevanz, die weit über Theater-Seminare hinausgeht.

Aufpassen sollte man aber trotzdem, dass man das Theater um das Theater nicht zu eng sieht. Schließlich besteht das Hauptziel der Hochschullehre nicht darin, SchauspielerInnen auszubilden, sondern Menschen, die fachliche Kompetenz aufweisen. Bülow- Schramm sieht dies nicht so und bezeichnet die Hochschullehre als „verkopft“ (S. 114), doch wie soll es denn in „Massenveranstaltungen“ funktionieren, in der im Schnitt 40 Personen sitzen? Schramm spricht von Blocklehrveranstaltungen mit 12 Personen. Die Wurzeln der „Verkopfung“ wären hier also auch ganz wo anders zu suchen als bei der nicht wahrgenommenen Aus- und Fortbildung der HochschullehrerInnen! Weiters wird man nicht behaupten können, dass alleine das szenische Spiel zur Verbesserung der Hochschuldidaktik beitrage, denn schließlich besteht guter Unterricht aus mehreren Prinzipien und nur eines davon ist die Methodenvielfalt, wobei Bülow- Schramm aus diesem Bereich wiederum nur einen einzigen Aspekt herausgreift. Zusätzlich kann nicht angenommen werden, dass für jeden das szenische Spiel die optimale Gelegenheit wäre, um Lerninhalte besser aufzunehmen bzw. Probleme zu lösen. Auf der Bühne zu stehen und ein szenisches Spiel als Lernform einzusetzen impliziert nämlich automatisch, dass es unter Rahmenbedingungen stattfindet, die nicht der Realität entsprechen. Wenn Bülow- Schramm von einem Beispiel spricht, indem zuerst das althergebrachte Theater dargestellt wird, anschließend die Welt präsentiert wird, wie sie ist und letztendlich wie sie sein soll, so muss uns immer bewusst sein, dass wir uns einer utopisch, künstlich- erzeugten Situation gegenüber finden, für die es sogar ein Drehbuch gibt. Um hier aber nicht nur Skepsis den Raum ausfüllen zu lassen, lassen wir an dieser Stelle den Vorhang fallen, um den Bogen zum Anfang zu schlagen.

Kaum einer wird abstreiten können, dass das szenische Spiel eine festgefahrene Lernsituation aufbrechen kann und die Anschaulichkeit eines Problems fördert. Es lässt natürlich die Lernenden selbst aktiv werden, indem sie in eine andere Rolle schlüpfen.

Bülow- Schramms Anspruch ist es, dass Fachwissen allein für ein erfolgreiches Arbeitsleben nicht reicht, denn mangelhafte Qualität in der Lehre führt automatisch zu mangelnder Qualität der Ausgebildeten und damit zu Unzufriedenheit am Arbeitsmarkt. Dem theatralen Lernen sollte deshalb die Aufmerksamkeit gewidmet werden, die für eine lebenslange Bildung erforderlich ist. Dieser Ball sollte unbedingt weitergespielt werden, um eine Änderung der Hochschuldidaktik zu bewirken. Ob jedoch der Einsatz des szenischen Spiels alleine reicht, um eine Verbesserung zu erwirken, das sei dahin gestellt. Doch der Versuch die alte Tradition in der Hochschullehre aufzubrechen und in eine offenere, reflexivere Richtung zu führen, ist schon eine Pionierarbeit für sich.

Carina Litschauer